

A. C. Schobel, Wien.

(Schluß)

Oktobertage an der Pielach

Nun verlasse ich diesen Stand, obwohl einige Äschen hier aufgehen und weiter drüben eine Forelle Luftsprünge macht. Es ist besser, in einigen Stunden oder am nächsten Tage wieder hieher zu kommen; bis dahin haben die Fische die gewesene Unruhe bereits wieder vergessen, auch ist es dann wieder eher möglich, jene zu fangen, denen ich heute „Auf Wiedersehen“ nachrufen mußte. Weiter unten, beim Pfarrersteg, mündet wieder ein ganz kleines Wässerchen in die Pielach; dort drücke ich mich vorsichtig durchs Gebüsch und sehe zu meinem Erstaunen eine übergroße Bisamratte, die am Ufer gegenüber irgend etwas nascht. Wegen der weiten Entfernung kann ich jedoch nicht feststellen, was ihr so gut schmeckt. Sie hat mich nicht bemerkt, ich bücke mich nach einem Wurfgeschöß. Zufällig liegt ein ellenlanges Stück Holz in Griffnähe und ich schleudere dieses hinüber. Ich treffe nicht, aber furchbar erschrocken muß sie sein, denn wie eine Feder springt sie einen halben Meter in die Höhe und verschwindet wie ein Blitz. Nachdem ich näher ans Ufer getreten bin, versuche ich hier mein Glück, aber es gibt keinen Anbiß. Wahrscheinlich hat die vertriebene Ratte vorher das Wasser beunruhigt und die Fische haben sich in ihre Verstecke zurückgezogen. Einige hundert Meter flußabwärts ist wieder ein guter Forellen- und Äschenplatz, aber auch hier fange ich nur eine „Schwarze“ Vielleicht wußte sie nicht, daß seit bald drei Wochen Schonzeit für sie sei. Ich löse mit der Pinzette vorsichtig den Haken aus und gebe ihr die Freiheit wieder.

Nun geht es schon gegen Mittag und die Sonne blickt ab und zu durch den Nebel auf den buntgefärbten Wald. Nun habe ich Zeit, die Pracht des Herbstes zu betrachten. Ich gehe langsam den Weg zurück. Ein aufgeschrecktes Entenpaar erschreckt mich und auf der gegenüberliegenden Seite schießt wie ein blauer Blitz ein Eisvogel entlang der Weidenbüsche und entschwindet bald meinen Blicken. Über Gerümpel, das vom letzten Hochwasser, welches hier oft sehr gefährlich wird, angeschwemmt war, gehe ich den Fluß entlang und erfrische mich ab und zu durch Brombeeren. Da liegt eine Krähenfeder, die ich auf meinen Hut stecke. Vorsichtig dränge ich mich auch manchmal durch das mit Gebüsch verwachsene Ufer, um das Leben im Wasser zu betrachten und etwaige Verstecke größerer Forellen zu erspähen. Dabei kommt es öfters vor, daß ich Freund Hase in seiner Ruhe störe. Er saust dann in langen Sätzen in ein weiter entferntes Versteck und ist sicherlich froh, nur einem Fischer und nicht einem Jäger begegnet zu sein. Ich komme bei einem Berberitzengebüsch vorbei. Seine Fruchtrauben leuchten wie ein Feuerbusch; ich nehme mir einige, um sie neben der Krähenfeder auf meinen Hut zu stecken. Eine Anzahl Beeren zerkaue ich und stille meinen Durst mit dem sauren Saft.

Endlich bin ich beim Gasthause angelangt. Der freundliche Wirt legt die beiden Äschen bis zu meiner Abfahrt in seinen Eiskasten. Seit früh um 4 Uhr sind 8 Stunden vergangen und großer Appetit hat sich eingestellt. Das Essen schmeckt vorzüglich. Nachher wird im Hofe Fliegenrute, Unterfangnetz und Rucksack wieder geschultert.

Diesmal geht es auf die obere Seite des Flusses. Gleich zwischen Brücke und Wehr fange ich drei schöne Äschen, nachdem ich einen kleineren Red-Spinner am Vorfach befestigt hatte. Dann versuche ich es direkt beim Wehr mit einer etwas größeren Fliege. Grüner Leib am Zwölferhaken mit dunkelbeigen Flügeln. Der grüne Leib ist mit einem Silberfaden umspinnen und damit ist die Regenbognerin leicht zu

betören. Nach einigen Würfen habe ich einen starken Anbiß, auf welchen mein heftiger Anhieb sofort folgt; nach längerem Kampfe lande ich eine Regenbogenforelle mit dreiviertel Kilo. Sie hat beim Drill durch meterhohe und meterweite Sprünge den ganzen Umkreis unruhig gemacht, es hat daher vorderhand keinen Sinn, an dieser Stelle weitere Fangversuche zu machen. Der Drill mußte ganz besonders vorsichtig erfolgen, weil das frauenhaardünne Äschenvorfach sonst bestimmt gerissen wäre. Beim Ausweiden dieser Regenbognerin sehe ich, daß diese in früheren Jahren einmal eine schwere Verletzung oder vielleicht in der zarten Jugend die Drehkrankheit gehabt haben muß, denn das Rückgrat weist hinter der Rückenflosse eine starke Verkrümmung auf.

Nach diesem Fang geht es weiter bergwärts, und zwischen einem alten Häuschen und dem dazugehörigen Nebengebäude suche ich mit einer blaugrauen Hechelfliege am 16er-Haken die dort stehenden vergrämten Äschen zu betören. Trotzdem einige nach dieser winzigen Fliege geschnappt haben, kann ich nur eine davon ans Land bringen. Das viereckige Maul des Äsches ist für ganz kleine Fliegen nicht sehr geeignet und beim schnellen Anhieb ist es gewöhnlich so, daß der kleine Haken nirgendwo hängen bleibt. Ich nehme an, daß der betreffende Äsch immer sehr erstaunt sein wird, wenn er etwas Gefangenes nicht verschlucken kann. Obwohl diese kleinen Haken keine Verletzung hinterlassen, habe ich es nie erlebt, daß der Äsch gleich wieder auf irgendeinen Köder reagiert. Erst nach längerer Zeit kann man den Köder wieder mit Aussicht auf Erfolg vorlegen. Also daher weiter!

Über Felder, Gärten und Wiesen geht es über das alte Wehr. Hier ist das rechte Ufer des Flusses sehr verwachsen. Verschiedene Schlingpflanzen, Waldreben und wilder Wein überranken die Weiden, Erlen und Faulbeergebüsche. Rote Hagebutten, schwarzglänzende Faulbeeren und feurigrote Berberitzen glänzen durch die bunte Blätterpracht. Dort, wo vor Monaten noch Bärenlauch, Salomonssiegel, Wolfsmilch, Zinnkraut, Königskerzen und die schönen Glocken der Akelei standen, sind jetzt Silberdisteln, Kletten und der Wegerich mit seinen Blättern am Wege zu sehen. Die roten Beeren des Weißdorns wechseln ab mit Holunderstauden, die beerenbehangen von vielen Arten der Vogelwelt besucht werden. Weiter ziehe ich bergwärts dem Wasser entlang und dort, wo die große Eiche zwischen den Gebüschten Wache hält, mache ich Halt. Hier stehen zwischen zwei scharfen Rinnen im ruhigen Teil schöne Äschen und Forellen. Die Ufer sind sehr nahe beieinander und die Weiden hindern am Wurf. Man muß daher sehr nahe ans Wasser, um die Fliege schön auflegen zu können und dadurch werden die meisten Fische verschreckt. Nur wenn man schon weit vor diesem Standplatz von rückwärts gegen das Wasser anschleicht und weite Würfe zu machen in der Lage ist, besteht einigermaßen Aussicht auf Erfolg. Auf den Red-Spinner geht der Äsch hier gut und kaum habe ich einige Würfe gemacht, hängt schon eine Goldige am Haken. Einige Bachforellen, die ich wieder ins nasse Element zurückversetze, werden hier noch meine Beute, dann geht es gegen das alte Wehr

Hier liegen noch einige große Balken dem Ufer entlang und ragen teils auch einige Meter in die Flußmitte. Es hat sich hier auch ein großer Kolk mit klarem, grünem Spiegel gebildet. Daneben ist ein Tumpf, in welchem sich viele Aitel tummeln, das Unkraut des Salmonidenwassers. Drüben auf der linken Seite ragen große Gebüschte weit ins Wasser. Hinter diesen stehen Äschen und Forellen und warten auf die herunterfallenden Kerbtiere, Käfer, Fliegen und Mücken. Obwohl der genaue Wurf dorthin etwas schwierig ist, versucht jeder Sportfischer sein Glück. Dadurch sind hier die Fische sehr gewitzigt und schwer fangen. Der aufmerksame Beob-

achter sieht öfters eine schlaue Äsche an die Wasseroberfläche kommen, einen daher schwimmenden Naturköder betrachten und, ohne denselben zu nehmen, wieder auf ihren Stand zurück versinken. Sie wollen eben ganz sicher gehen und verzichten daher lieber auch auf natürliche Fliegen, wenn diese nicht ganz einwandfrei sind. Der Sportfischer muß hier im Wurf sehr sicher sein und die Fliege leicht wie eine Schnee-



Ruine Weißenburg an der Pielach (Foto Penz)

locke höchstens 15 cm hinter dem Gebüsch aufs Wasser fallen, wenn man mit Erfolg rechnen will. Voraussetzung für einen solchen Wurf ist selbstverständlich vollkommene Windstille. Nachdem die Fliege mit dem Vorfach ins stille und die Schnur ins rasch fließende Wasser fällt, muß darauf geachtet werden, daß beim Wurf die Schnur weit gegen das Wasser fällt. Dadurch bleibt die Fliege einige Sekunden im stillen Wasser hinter dem Gebüsch ruhig liegen und der Fisch hat Zeit für den Anbiß. Wenn die Fliege von der schwimmenden Schnur einmal gezogen wird, ist keine Aussicht mehr einen Anbiß einer Äsche zu bekommen. Der Äsch nimmt nur Fliegen, welche auf dem Wasser möglichst noch schöner als natürliche daherschwimmen. Die Forellen,

nehmen es in dieser Hinsicht etwas weniger genau. Beim alten Wehr fange ich einige schöne Äschen.

Die am Tumpf stehende Eberesche wirft schon sehr lange Schatten auf das Wasser und bald wird die Sonne hinter den Mariazellerbergen verschwinden. Ich denke an den Heimweg und beabsichtige beim neuen Wehr, wo ich die Regenbognerin fing, noch einige Würfe zu machen. Aber wie ich dorthin komme, ist es bereits zu dunkel und ich gehe meiner Herberge zu. Die Fische kommen zu den anderen in den Eisschrank. Die Schnur wird zum Trocknen aufgespannt und nach dem Nachtmahl, welches nach der elfstündigen Wanderung am Wasser ausgezeichnet schmeckt, gut eingefettet, damit sie morgen flott durch die Ringe gleitet und schön auf dem Wasser schwimmt. Nach einem guten Schlaftrunk wird das Bett aufgesucht. Die wohltuende Müdigkeit verhindert es, noch lange über den schönen, in Gottes freier Natur auf herrlicher Fischwaid zugebrachten Tag nachzudenken. Bald träume ich von verhedderten Schnüren, verhängten Fliegen und Fischen, die wegen ihrer Größe nicht ans Land gebracht werden können.

Ich wache auf. Der Morgen graut. Nach einem Stamperl Dirndlschnaps und einem Stück Schwarzbrot verlasse ich das Gasthaus. Heute geht es auf die linke Seite der Pielach. Der Fluß ist dort viel seichter und daher für den Fang nicht so geeignet. Lediglich beim Park, wo die Sois einmündet, ist auf dieser Seite auf einen Erfolg zu hoffen. Tatsächlich fange ich hier ein Prachtexemplar von fast einem Kilo. Eine kleinere Äsche und eine Regenbognerin werden hier ebenfalls meine Beute. Dann wandere ich langsam, weit vorauswerfend, gegen die Brücke zu. In diesem Teil ist die Pielach sehr seicht, aber da auf der rechten Seite eine Allee großer Bäume steht und von diesen viele Kerbtiere ins Wasser fallen, stehen hier immer schöne Äschen. Ich fange hier ihrer drei trotz der vielen Zuschauer, die auf der Straße stehen, wodurch die Fische gewöhnlich beunruhigt werden.

Nun ist es Mittag und ich mache für diese Woche Schluß. Im Gasthaus wird alles für die Rückfahrt vorbereitet. Mit einem Buschen Herbstblumen auf dem Rucksack fahre ich erholt und sehr befriedigt wieder nach Wien und freue mich schon auf die nächste Fischwaid.

Haben Sie auch derartige Erfahrungen gemacht?

In seiner Erzählung „Großer doppelherziger Strom“ sagt Ernest Hemingway, der bekannte amerikanische Schriftsteller: Er hatte seine Hand angefeuchtet, bevor er die Forelle berührte, um den zarten Schleim, der sie bedeckte, nicht zu zerstören. Berührte man eine Forelle mit trockenen Fingern, so griff ein weißer Schwamm die ungeschützte Stelle an. Vor Jahren, als er noch in überfüllten Strömen gefischt hatte — Fliegenfischer vor sich und hinter sich —, war Nick wieder und wieder toten, mit weißem Schwamm bepelzten Forellen begegnet, die gegen einen Felsen geschwemmt waren oder mit dem Bauch nach oben in eine Untiefe trieben.“ — — Es wäre gewiß sehr interessant, die Ansichten von Sportfischern und Züchtern über oben Zitiertes zu hören.

J. Bisteghi

Deine Fachzeitschrift ist „Österreichs Fischerei“

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1950

Band/Volume: [3](#)

Autor(en)/Author(s): Schobel A. C.

Artikel/Article: [Oktobertage an der Pielach 277-280](#)